

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 14 (2001)
Heft: 4

Artikel: Differenzen sind interessanter : mit Jacques Herzog in Schürmanns Restaurant in Riehen
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

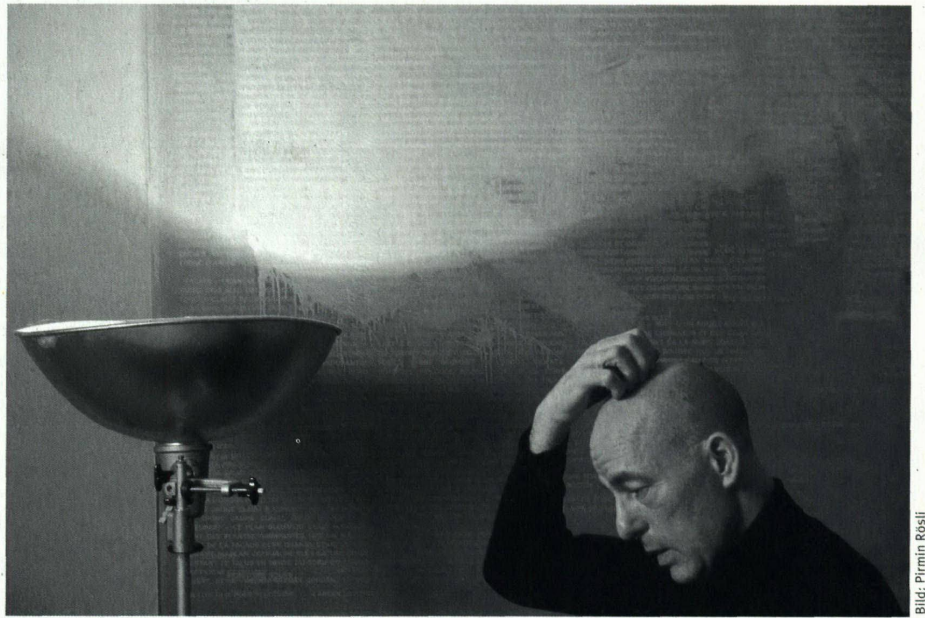


Bild: Pirmin Rösel

MIT JACQUES HERZOG IN SCHÜRMANNS RESTAURANT IN RIEHEN

DIFFERENZEN SIND INTERESSANTER

Herzog & de Meuron haben ihre Fabrik kaufen können. Wo früher Gaba-Täfel und Elmex-Zahnpasta hergestellt wurden, produzieren heute rund 100 Leute Architektur. Jacques Herzog führt mich im Geschwindigkeit durch die Räume und Projekte. Überall sind abends um halb acht die jungen Leute noch am Werk. Er zeigt mir das verwinkelte Konglomerat der Gebäude und zeichnet die künftigen Neubauten am Rheinufer in die Luft. Dann telefoniert er mit einer Kundin, lange, beschwörend, intensiv. Gibt es überhaupt einen intensiveren Menschen als Jacques Herzog?

Im Taxi erklärt er, wie er mit Rem Koolhaas zusammenarbeitet und wie ein New Yorker Bauherr kürzlich den Unterschied zwischen Basel und Rotterdam gesehen hat. Zusammenfassend: Basel ist für die Kunden aus New York «paradiesische Provinz», Rotterdam hingegen «höllische Provinzialität».

In Schürmanns Restaurant in Riehen kommen wir zu spät, doch Frau Schürmann kennt Herzog und hat ihm den Tisch freigehalten. Edel und weiss ist es hier, fast wie in einem bürgerlichen Esszimmer aus guter Familie. An den Wänden expressive Nonfiguration, gedämpfte private Stimmung, man bespricht hier Besitz und Bildung. Eine Poullarde de Bresse für zwei Personen empfiehlt uns Frau Schürmann und stellt das Amuse-geule, zwei Streifen schottischer Rauchlachs mit einem Klacks Rührei, auf den Tisch. Die Weinbestellung ist ein Kennersgespräch zwischen Jacques Herzog und der Wirtin und endet in einer kleinen «Degu». Zuerst ein Glas Barolo Poderi Aldo Contemo 1994, der offen aus der Magnumflasche serviert wird, anschliessend eine Flasche Val Sotillo 1996, ein Ribero del Duero. Der gemischte Blattsalat steht da, das Gespräch dreht sich um die Schweiz.

«Nicht alles muss in Zürich sein, Genf und Basel sind für das Überleben der Schweiz im internationalen Wettbewerb unbedingt nötig», beginnt Herzog, «die Schweiz auf Zürich reduziert ist Provinz.» Er macht aus

seinem Herzen keine Mördergrube: Zürich war während seiner Studienjahre seine Lieblingsstadt und nun nervt ihn die Nabelschau der selbsternannten Unique Downtown. Im Atelier Basel der ETH ist er mit Roger Diener, Marcel Meili und Pierre de Meuron seit zwei Jahren daran, die Schweiz städtebaulich und strukturell neu zu vermessen. «Mich interessiert die Schweiz als heterotroper Ort.» Er erhofft sich als Ergebnis des Kurses eine Aussenstelle der ETH in Basel, ein «Institut für die Stadt des 21. Jahrhunderts» auf die Beine stellen zu können.

Von Wanderungen im Jura schwärmt er und vom Oberengadin, von der «heterokulturellen» Schweiz. Er bedauert, dass die Globalisierung «hundert Dörfer zu einem Einheitsdörfchen macht». «Heimische Exotik», wende ich ein, «du willst dir die Schweiz von gestern bewahren. Aber gerade ihr, H & de M, seid doch die ersten Nutzniesser der Globalisierung». Das gibt er sofort zu, doch bohrt er nach: «Wie kann man die Verschiedenartigkeit der in der Schweiz vorhandenen Energien nutzen? Die Differenzen sind doch interessanter als das Uniforme.»

«Wir sind Provinzler und Weltbürger zugleich», meint Herzog. «Und paradoxerweise bewirkt das Einschumpfen der Schweiz auf ein grosses Zürich nicht eine weltläufigere Schweiz, sondern sie wird provinzieller, da die Eigenheiten der anderen Ballungszentren verschwinden. Auch dieses Frühenglisch von Herrn Buschor ist ein reiner Akt der Provinzialität. Alle lernen irgendwann im Leben Englisch, aber nur wer früh mit Französisch beginnt, erwirbt sich die für Schweizer typische sprachliche Offenheit. Die Folge von Frühenglisch statt Frühfranzösisch ist ein noch stärkerer kultureller Bindungsverlust gegenüber der französischen Schweiz, d.h. eine kulturelle und territoriale Schrumpfung und damit eine Provinzialisierung. Ein weiteres wichtiges Element in der heute herrschenden Konkurrenz zwischen Städten, Konzer-

nen und Ländern ist das Branding und Marketing. Diesbezüglich ist Zürich allen voraus, weil es im föderalistischen Mief der Schweiz geschickt eine Machtposition reklamiert und diese in den Köpfen der Leute auch festzumachen versteht. Ein Beispiel: Zürichs S-Bahnnetz umspannt eine Agglomeration, die sich zunehmend als zusammengehörig empfindet. Das nennt sich dann «Millionstadt Zürich». Basels trinationale Agglomeration ist unwesentlich kleiner, kommt mit dem badischen und elsässischen Einzugsgebiet auch auf 1,1 Millionen Einwohner. Doch keiner spricht deshalb von der Millionstadt Basel, keiner kommt vorerst auf die Idee, dieses urbane Konglomerat als trinationale Metropole zu verkaufen. Das nun entstehende S-Bahnnetz ist endlich ein Schritt in diese Richtung des urbanen Brandings.

Jacques Herzog möchte eine Superschnellbahn von Basel nach Zürich bauen, nicht die Swissmetro, aber doch in einem Tunnel. Beide verbundenen Pole würden profitieren. «Fraglich, eher nein», wende ich ein, «jeder Schritt beim Ausbau der Verkehrsinfrastruktur hat die Zentralität Zürichs verbessert. Angefangen bei Alfred Eschers Nordostbahn über den Flughafen, die Autobahnen, die S-Bahn bis zur Bahn 2000.»

Einig sind wir uns über die Krankheit der Schweiz, die Bestandeswahrung heisst. Die Angst vor dem Verlust, die uns lähmt. «Wie die Stadt Schweiz gebaut ist, zeigt die Mentalität der Schweizer. Gnadenlos. Aber das macht sie auch irgendwie wieder sympathisch, sie haben Bodenhaftung.» Jacques Herzog lobt und kritisiert die Schweiz gleichzeitig, wie das wohl bei jedem denkenden Schweizer der Fall ist. «Was aber ganz mühsam ist, sind die ewigen Klagen, das ständige Gejammer ist so unisex.»

Im Taxi beenden wir die Lektion in Suissitude, wir leiden nicht an unserem Land. Genauer: Der Leidensdruck ist auszuhalten.

Benedikt Loderer